

E. J. Lowe: *A Survey of Metaphysics*, 402 S., Oxford University Press, Oxford/New York 2002.

Jonathan Lowe gibt mit der als Lehrbuch konzipierten Monographie einen weitgefächerten Überblick über die Themen und Probleme der gegenwärtigen Metaphysik. Wer sich so viel vorgenommen hat, ist gut beraten, sich nicht lange mit Bedenken ob eines angeblichen „Endes der Metaphysik“ oder dem Anbruch eines „post-metaphysischen Zeitalters“ aufzuhalten. Vom ständigen Schatten der Metaphysik, der Metaphysikkritik, läßt Lowe sich wenig beirren. Die Metaphysik mag von Feinden umstellt sein, von Kritizismus, Pragmatismus, Szientismus, Relativismus und diversen Konstruktivismen – umso wichtiger, sich geduldig und mit professioneller Nüchternheit den Problemen der *philosophia perennis* zuzuwenden. Solche Gelassenheit angesichts eines metaphysikfeindlichen Großklimas bringen gegenwärtig im deutschen Sprachraum nur wenige auf, während sie in der neueren angelsächsischen Metaphysik-Diskussion die Regel ist: Metaphysik als Normalwissenschaft.

Lowes Antwort auf die Überwindung der Metaphysik ist knapp und unoriginell: Metaphysik ist unvermeidbar, weil und insofern sie allen anderen kognitiven Unternehmungen zugrunde liegt. Sie befaßt sich mit der allgemeinsten und fundamentalen Struktur der Wirklichkeit und untersucht Grundbegriffe wie *Identität*, *Notwendigkeit*, *Kausalität*, *Raum* und *Zeit*. Metaphysik muß schon deshalb betrieben werden, weil alle anderen Wissenschaften, die Physik einge-

schlossen, metaphysische Annahmen irgendeiner Art machen, ohne sie mit eigenen Mitteln erörtern zu können. Selbst wenn beispielsweise der Physikalismus wahr wäre, wäre er doch eine metaphysische Wahrheit und kein Satz der Physik (S. 3). Analoge Nicht-hintergebarkeitsargumente lassen sich gegen die meisten Spielarten von Metaphysikkritik vorbringen. Es gilt: „We are all metaphysicians whether we like it or not“ (4) – und sollten mithin die Metaphysik besser schenken Augen betreiben. Erwas zu einfach macht Lowe es sich mit Kant. Dessen Frage, wie Metaphysik als Wissenschaft möglich sei, versteht er allein als Plädoyer für die Ersetzung der Metaphysik durch Erkenntniskritik: An Stelle der Struktur der Wirklichkeit würden bloß die Strukturen unseres Denkens über die Wirklichkeit untersucht. Diese etwas flache Einschätzung ignoriert, Kants kopernikanische Revolutionsrhetorik für bare Münze nehmend, die im traditionellen Sinne metaphysischen Stücke seiner Philosophie.

Das Buch hat sechs Teile, die weiter in 20 Unterkapitel gegliedert sind. Je drei dieser Kapitel befassen sich mit Identität und Veränderung (Teil I), mit Modalität (II), Kausalität (III) sowie mit Ereignissen und Handlungen (IV). Es folgen fünf Kapitel über Raum und Zeit (V) sowie zwei über Universalien und Einzeldinge (VI).

Im Eingangsteil über Identität und Veränderung begegnet man den einschlägigen Beispielen, die die Substanzontologie in Paradoxien zu verwickeln suchen: dem demontierten und neu zusammengesetzten Schiff

des Theseus, der Statue und dem Bronzeklumpen, der Katze Tibbles und ihrem schwanzlosen Bestandteil Tib. Können zwei Substanzen einander zeitlich und räumlich überlappen? Wann schlägt Eigenschaftswandel in numerische Nichtidentität um? Gibt es auf diese Fragen überhaupt nicht-pragmatische Antworten? Lowe erläutert die theoretischen Optionen „Perdurantismus“ und „Endurantismus“ sowie die Doktrin von den zeitlichen Teilen. In der Diskussion erweist er sich als Aristoteliker, argumentiert mithin für den ontologischen Primat persistierender Einzelsubstanzen sowohl gegenüber ihren zeitlichen Teilen als auch gegenüber Ereignissen. Ausdrücklich faßt er dabei die Persistenz eines Gegenstands über die Zeit als Beziehung der Identität auf (91), was aus der Sicht der Perdurantisten und Vierdimensionalisten einem Verstoß gegen Leibniz' Gesetz gleichkommt. Etwas unbefriedigend ist, daß das Gegenlager durchgehend auf die Doktrin der zeitlichen Teile festgenagelt wird, während die Aussichten einer genuinen Prozeßontologie, die keine aus Zeitscheiben zusammengestückelten Gegenstände annimmt, nicht ausgelotet werden.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Metaphysik der Modalitäten. Lowe diskutiert und verteidigt die essentialistische Lehre, daß Dinge einige ihrer Eigenschaften, beispielsweise ihre jeweilige Herkunft, notwendigerweise besitzen, wobei er zwischen einem zeitlichen und einem kontrafaktischen Sinn von „Essenz“ unterscheidet: Im ersten Sinne sind diejenigen Eigenschaften essentiell, deren Verlust

der fragliche Gegenstand nicht überleben könnte, im zweiten Sinn diejenigen Eigenschaften, die der Gegenstand in allen möglichen Welten besitzt. Bemerkenswert ist sein Zugeständnis, daß es keine Argumentation für den Essentialismus gebe, die nicht schon essentialistische Prämissen in Anspruch nimmt (107 f.). Gut gelungen ist die Erläuterung des Idioms der möglichen Welten und seiner verschiedenen (deflationären, fiktionalistischen, realistischen) Interpretationen. Weniger Mühe gibt Lowe sich mit der *Rechtfertigung* des metaphysischen Gebrauchs der Modalkategorien. Von Quinescher Modalitätskepsis wenig angekränkt, führt er zahlreiche modale Argumente vor, bekennt sich sogar zu „notwendig existierenden Entitäten“ (wie z. B. Propositionen), wo doch die *Anwendbarkeit* der Modalkategorien in nichtlogischen Kontexten allererst dargetan werden müßte. Die Auffassung, es gebe „nur eine logische Notwendigkeit“, (Wittgenstein), die ja nicht völlig abwegig ist, wird nicht ernsthaft als Herausforderung begriffen. Lowes unbefangener Umgang mit den Modalitäten verwundert nicht, wenn man sich seine generelle Charakterisierung der Metaphysik vor Augen hält. Deren Hauptaufgabe bestehe nämlich darin, „to chart the *possibilities* of real existence“, d. h., „to discover what the totality of existence *could* embrace: that is to say, what categories of entities could exist and which of them could co-exist“ (11). Eine Konsequenz dieser eigenwilligen Auffassung ist, daß Ontologie im Sinne der robusten indikativen Frage, *was es gibt*,

nicht zur Metaphysik zählen würde. Doch zu welcher philosophischen Disziplin sollte Ontologie im Sinne Quines dann gehören?

Im dritten Teil kombiniert Lowe das Thema „Kausalität“ mit der Analyse von Konditionalsätzen. Dies ist eine gravierende Vorentscheidung, denn während Humes Regularitätstheorie nur kurz im Lichte ihrer Unzulänglichkeiten abgehandelt wird (158-60), verengt sich die Darstellung fortan auf Bedingungsanalysen der Kausalität, insbesondere auf David Lewis' kontrafaktische Theorie. Es werden verschiedene Verfeinerungen der kontrafaktischen Standardanalyse diskutiert, die den einschlägigen Gegenbeispielen (kausale Überdetermination, *pre-emption cases*) Rechnung tragen sollen. Die größte Herausforderung für die kontrafaktische Theorie besteht aus metaphysischer Sicht in dem Bedenken, daß die fraglichen Konditionale keinen objektiven Zug der Welt wiedergäben, da die Einschätzung ihres Wahrheitswertes auf pragmatischen Überlegungen beruhe und damit kontextabhängig sei. Hier bezieht Lowe eine differenzierte Position: Nicht die *Wahrheit* kontrafaktischer Konditionale sei kontext- und interessenrelativ, wohl aber die Standards, anhand deren wir die Ähnlichkeit möglicher Welten beurteilen (150 f.). Solange diese Standards in einem gegebenen Gesprächskontext gleich bleiben – Vorschlag zur Ergänzung: die Überprüfung von Kausalurteilen könnte ein solcher stabiler Kontext sein –, bleibe die Kontextrelativität für die Theorie der Kausalität unschädlich. Unabhängig davon hegt

Lowe den Verdacht, daß der Begriff der Kausalität sich am Ende als ein basaler und nicht zirkelfrei analysierbarer Grundbegriff erweisen könnte, wie schon die Begriffe der Identität und der Existenz (191, 212 f.).

Auch der vierte Teil des Buches zur Ontologie der Handlungen und Ereignisse steht unter kausalitätstheoretischen Vorzeichen. Lowe gehört zu den Philosophen, die der Ereigniskausalität eine irreduzible Agens- oder Akteurskausalität zur Seite stellen möchten. Akteuren ein eigenes kausales Vermögen zuzusprechen trage zur Lösung des Freiheitsproblems bei, da im Falle der Verursachung eines Geschehens durch einen Handelnden angenommen werden müsse, daß für dieses Geschehen zuvor keine kausal hinreichenden Bedingungen vorlagen, auch nicht im Bereich der mentalen Einstellungen des Akteurs (vgl. 202 f.). Zu dieser Darstellung ist anzumerken, daß sie, wiewohl der *Freiheitsannahme* verpflichtet, doch wenig zur Lösung des *Freiheitsproblems* beiträgt. Lowes Ausführungen zur *Vermittlung* von Ereignis- und Akteurskausalität sind hierfür zu knapp und zu tentativ (208-11). Ferner argumentiert Lowe für den begrifflichen Primat der Akteurskausalität gegenüber der Ereigniskausalität. Er beruft sich auf von Wrights interventionistische Theorie, wobei er übersieht, daß diese nicht als Rechtfertigung der Annahme einer Akteurskausalität *sui generis* konzipiert ist, sondern als verbesserte Explikation der Ereigniskausalität. – Die restlichen Kapitel des vierten Teils stellen einschlägige Probleme der Ereignisontologie vor, insbesondere die Debatte

um die Identitätsbedingungen für Ereignisse. Die Vor- und Nachteile von Davidsons kausaler Bedingung und von Kims eigenschaftsbezogener Bedingung werden erörtert, während die raumzeitliche Identitätsbedingung Lemmons und Quines erstaunlich knapp zurückgewiesen wird (222). Was das Verhältnis zwischen Ereignissen und Dingen betrifft, wird erneut des Autors Sympathie mit der aristotelischen Substanzontologie offenbar: Sowohl Ereignisse als auch Dinge sind in der Raumzeit ausgedehnt, doch beide füllen sie auf verschiedene Weise; an Dingen kommen Veränderungen vor, Ereignisse *sind* diese Veränderungen.

Der fünfte Teil behandelt die Philosophie von Raum und Zeit. Zunächst werden die absolute und die relationale Auffassung von Raum und Zeit vorgestellt, wobei besonders die souveräne Verschränkung metaphysischer und physikalischer Erörterungen (Newton, Mach, Einstein) überzeugt. Ausführlich wird das Problem der inkongruenten Gegenstücke behandelt. Sodann werden die Zenonischen Paradoxien der Bewegung vorgeführt und sorgfältig im aristotelischen Geiste aufgelöst. Die übrigen Themen sind: McTaggarts zeitskeptisches Argument und dessen Fehler, die Richtung des Zeitpfeils, das Problem der Rückwärtsverursachung.

Im sechsten und letzten Teil kehrt Lowe zur *metaphysica generalis* zurück; Gegenstand sind das Universalienproblem und seine Weiterungen. Hier muß eine Aufzählung von Stichwörtern genügen: der Unterschied zwischen Universalien und Einzeldingen,

Nominalismus und Realismus, die Probleme des Ähnlichkeitsbegriffs, die Aussichten einer Tropenontologie, abstrakte Gegenstände und verschiedene Kriterien für Abstraktheit.

Jonathan Lowe ist ein Lehrbuch von hoher Qualität gelungen, das einen exzellenten Überblick über die Themen und Probleme der gegenwärtigen Metaphysik verschafft. Das Spektrum der behandelten Gegenstände ist bemerkenswert weit; in dieser Hinsicht übertrifft das Buch die vorliegenden Einführungen von Juben, Loux und van Inwagen. Die Organisation des umfangreichen Materials ist gut durchdacht (vielleicht mit Ausnahme des auf viele Kapitel verstreuten Kausalitätsthemas); kleinere Wiederholungen nimmt Lowe in Kauf, um eine unabhängige Lesbarkeit der einzelnen Kapitel zu gewährleisten.

Der Autor hat sich für eine systematische Darstellung entschieden, die die philosophiehistorischen Bezüge weitgehend ausblendet. Das Buch ist überall auf dem Stand der gegenwärtigen Debatten; es enthält viele gut ausgewählte Verweise auf die neuere, vorwiegend englischsprachige Literatur. Der systematische Zugriff bringt es mit sich, daß die Anknüpfung an klassische Texte auch dort unterbleibt, wo es angeraten gewesen wäre. So hätte die Behandlung der Frage, ob die Welt einen Anfang in Raum und Zeit hat, von einem Seitenblick auf Kants kosmologische Antinomie profitiert; Lowes blasse agnostische Antwort, wir könnten es nicht herausfinden (328), grenzt an philosophische Arbeitsverweigerung. Bei der Darstellung der relationalen Raumauffassung nicht auf

Leibniz einzugehen ist kühn; ebenso die Abhandlung des Universalienproblems, ohne einen Bezug zum scholastischen *Universalienstreit* herzustellen.

*A Survey of Metaphysics* ist nicht Jonathan Lowes erstes Buch zur Metaphysik, sondern bereits sein drittes. An vielen der Debatten, die er hier referiert, hat er aktiv teilgenommen. Doch nur selten erliegt er der Versuchung, *pro domo* zu sprechen (ganz anders als van Inwagen in seiner Einführung). Die Darstellung ist durchgängig argumentorientiert, wobei Lowe meist mehrere mögliche Argumentationslinien vorstellt und sie bis an die Forschungsfront verfolgt. Wenn sich die Waage dort nicht gleichsam von selbst neigt, läßt er die Debatte unaufgelöst, wobei er den Leser gelegentlich mit autobiographischen Mitteilungen entläßt wie „My own sympathies lie with ...“ oder „My own suspicion is that ...“. Dabei ist Lowe, wie es sich für einen Metaphysiker ziemt, von der vernünftigen Entscheidbarkeit auch fundamentaler philosophischer Fragen überzeugt. Kaum jemals liebäugelt er mit pragmatischen und konventionalistischen Lösungen. Dabei sieht er sich mehr dem Programm der deskriptiven als dem einer revisionären Metaphysik

verpflichtet; bevorzugt sucht er nach unspektakulären und intuitiv plausiblen Antworten: „my inclination is to find a common sense solution to a metaphysical problem if such a solution is available“ (39).

Lowe scheut sich nicht, an entscheidenden Stellen mit der „Natur der Dinge“ zu argumentieren, getreu seiner essentialistischen Auffassung, daß „metaphysical possibility is grounded in the nature of things“ (34). – Dem Einwand, daß man mit dem Verweis auf die Natur der Dinge die Vorteile des Diebstahls gegenüber harter philosophischer Arbeit genießt, wäre entgegenzuhalten, daß alles darauf ankommt, an welcher Stelle dieser Zug geschieht. Um nicht in *schlechte* Metaphysik abzugleiten, darf die Natur der Dinge nicht zu früh ins Spiel gebracht werden. Sie ist die *ultima ratio*, wenn die Begriffsanalyse an ein Ende gekommen ist und der Spaten sich zurückbiegt. Und sollte es wirklich einen so großen Unterschied machen, ob es an dieser Stelle heißt „so verwenden wir das Wort eben“ oder „es liegt in der Natur der Sache“? Wittgensteinianer bevorzugen die erste Formulierung, Lowe besteht auf der letzteren.

Geert Keil, Berlin